

Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation
Band: 38 (2011)
Heft: 1

Artikel: Einwanderungsland Schweiz : Migration schafft Wohlstand - und bringt neue Sorgen
Autor: Ribì, Rolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-909576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Migration schafft Wohlstand – und bringt neue Sorgen

Die Schweiz ist seit mehr als hundert Jahren ein Einwanderungsland. Mit dem Trendbruch von 2002 nahm die Zuwanderung aus dem europäischen Raum massiv zu. Die neuen Migranten tragen zum Wohlstand in der Schweiz bei. Aber neue Probleme und Sorgen sind entstanden – beim Wohnungsmarkt, im Arbeitsmarkt, bei den Sozialwerken und nicht zuletzt bei der gesellschaftlichen Integration. Von Rof Ribl

Auf den schönen Schweizer Alpen gibt es ein ernstes Problem: Wenn das Vieh im Frühsommer auf die Alpweiden geführt wird, fehlt es an Melkern, Hirten und Sennen. Die Arbeit in der einsamen Bergwelt ist hart, der Tag dauert lang und der Lohn ist eher karg. Und so gab es auch im letzten Sommer auf manchen Alpen zu wenige Männer, die zupackten. Da war man froh, dass Deutsche, Österreicher, Italiener und Polen den heimischen Älpelern unter die Arme griffen. Ohne Arbeitskräfte aus dem Ausland wären die Schweizer Alpen nicht zu bewirtschaften.

Was für die hiesige Alpwirtschaft gilt, trifft im Kern auf die ganze Volkswirtschaft zu. Seit mehr als hundert Jahren tragen Ausländer massgeblich zum Werk- und Bildungsplatz Schweiz bei. Es waren viele italienische Arbeiter, die Ende des 19. Jahrhunderts die grossen Tunnels in unseren Alpen bauten. Und es waren viele deutsche Arbeiter, Industrielle und Künstler, die im neuen schweizerischen Bundesstaat ab 1850 das wirtschaftliche und kulturelle Leben mitprägten (wie Heinrich Nestlé und Georg Wander, Walter Boveri und Rudolf Diesel, Georg Büchner oder Richard Wagner). Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts war die Schweiz ein klassisches Auswanderungsland gewesen. Tausende von jungen Landsleuten wanderten damals vor allem nach Nord- und Südamerika aus. Mit der Volkszählung von 1880 kam der Umschwung: Die Schweiz war zum Einwanderungsland geworden. «Neben Frankreich ist die Schweiz das Land mit der

längsten Einwanderungstradition in Europa» (so der frühere Schweizer Botschafter Alfred Defago).

Migration in Zahlen

Dies sind die wichtigsten Zahlen zur Migration in der Schweiz: Ende 2009 lebten



Junger Gastarbeiter aus Italien in den frühen Sechzigerjahren.

7,78 Millionen Personen als ständige Wohnbevölkerung in der Schweiz, davon 1,71 Millionen oder rund 22 Prozent Ausländer. Das waren insgesamt 84 000 Personen oder 1,1 Prozent mehr als im Vorjahr (im Jahr 2008 waren es sogar 1,4 Prozent mehr gewesen). Das sind deutlich höhere Zuwachsraten als im übrigen Europa; sie bedeuten hochgerechnet eine Verdoppelung der Bevölkerungszahl alle 50 bis 60 Jahre. Die massgebende Grösse ist der Wanderungssaldo, also der Unterschied zwischen der Zuwanderung und der Abwanderung. Im Jahr 2009 stan-

den 160 600 Einwanderungen den 86 000 Auswanderungen gegenüber. Das ergibt einen positiven Wanderungssaldo von 74 600 Personen. 79 000 Ausländer kamen neu als Daueraufenthalter in die Schweiz (ein Jahr zuvor waren es sogar 103 000 gewesen, das entspricht der Einwohnerzahl der Stadt Winterthur). Der Wanderungssaldo der ausländischen Wohnbevölkerung ist seit 1979 immer positiv.

Bei den Schweizer Staatsangehörigen wanderten letztes Jahr 4400 Personen mehr ins Ausland ab als in die Heimat zurück. Der Wanderungssaldo der Schweizerinnen und Schweizer ist seit 1992 negativ. Im Jahr 2009 kehrten 22 400 Auslandschweizer in ihr Heimatland zurück, vor allem aus wirtschaftlichen Gründen. Ende des letzten Jahres lebten 684 974 Schweizer Bürger im Ausland,

davon 76,5 Prozent in Westeuropa und Nordamerika.

Entwicklung der Migration

Überblickt man die letzten Jahrzehnte, zeigt die schweizerische Migrationspolitik im Zeitraffer dieses Bild: Nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die Sechzigerjahre führte die gute Wirtschaftsentwicklung zu einem Mangel an Arbeitskräften. Vor allem aus Italien kamen Saisonarbeiter für jeweils neun Monate in grosser Zahl ins Land. Ende der Fünfzigerjahre wurde der Familiennachzug erleichtert. Der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung stieg von sechs Prozent im Jahr 1950 auf

13,6 Prozent 1963. Wachsende Überfremdungsängste kamen auf, die Schwarzenbach-Initiative «gegen die Überfremdung» wurde 1970 nur knapp verworfen. Fortan und bis in die Neunzigerjahre wurde die Einwanderung vor allem mit Kontingenten gesteuert. Dennoch nahm der Anteil der Ausländer weiter zu (Saisonarbeiter wurden zu Jahresaufenthaltern, der Nachzug der Familien wurde erleichtert).

Zu Beginn der Neunzigerjahre änderte die Migrationspolitik mit dem Drei-Kreise-Modell ihren Kurs. Massgebend war nun die

Herkunft der Einwanderer: der innere Kreis mit Staatsangehörigen aus der Europäischen Union (EU) und der Europäischen Freihandelsassoziation (Efta), der zweite Kreis mit Bürgern aus Australien, Kanada, Neuseeland und den USA sowie der dritte Kreis mit Angehörigen aller anderen Staaten. Ziel war, die Einreise aus dem ersten und allenfalls aus dem zweiten Kreis zu Lasten des dritten Kreises zu begünstigen. Ende der Neunzigerjahre wandelte sich die Migrationspolitik zum heutigen dualen System: Die Bilateralen Verträge I mit der Europäischen Union brachten den freien Personenverkehr mit dem damaligen europäischen Raum (15 EU-Staaten, Efta-Länder) und eine nur noch beschränkte Zuwanderung aus allen anderen Ländern. Ziel der neuen Migrationspolitik ist es, qualifizierte Arbeitskräfte nach den Wünschen der Wirtschaft ins Land zu holen. Im Jahr 2005 stimmte das Schweizer Volk der Erweiterung des Abkommens auf zehn neue EU-Mitgliedstaaten zu. Und 2009 beschloss das Volk die Fortführung der Personenfreizügigkeit mit der EU und ihre Ausdehnung auf Bulgarien und Rumänien.

Trendbruch in der Zuwanderung

Das Jahr 2002 bedeutete im Rückblick einen wahren Trendbruch: Fortan nahm die Zuwanderung aus dem europäischen Raum stark zu, und entsprechend ging der Zuzug aus den übrigen Ländern zurück. Seit 2006 wanderten durchschnittlich 6000 EU-Bürger jeden Monat in die Schweiz ein, auch in den Jahren der wirtschaftlichen Rezession. «Die Schweiz hat die Kontrolle über ihre Aussen Grenzen verloren. Sie ist ausländerpolitisch nicht mehr handlungsfähig», schrieb der «Weltwoche»-Chefredaktor. Stimmt diese Aussage? Gegenüber den 15 «alten» EU-Staaten gab es bis Mitte 2007 Kontingente, und für die acht «neuen» EU-Staaten gelten solche Begrenzungen bis 2011 (und noch länger für Bulgarien und Rumänien). Zudem haben die Schweizer Diplomaten gegenüber Brüssel eine besondere Schutzklausel «bei

übermässiger Zunahme der Einwanderung» bis 2014 ausgehandelt, welche neue Kontingente erlauben würde. Und auch das gilt für alle EU- und Efta-Bürger weiterhin: In der Eidgenossenschaft bleiben darf nur, wer einen Arbeitsvertrag mit einem Schweizer Unternehmen vorweisen kann.

Eines hat sich mit der Einführung der Personenfreizügigkeit in Europa grundlegend verändert: Die Migranten stammen heute zu 70 Prozent aus der Europäischen Union. Und 60 Prozent aller neuen Zuwanderer besitzen einen Hochschulabschluss (das sind doppelt so viele wie unter den Schweizern selbst). Diesen neuen Trend bestätigt das Bundesamt für Migration: «Seit 2002 sind mehrheitlich gut bis sehr gut qualifizierte Arbeitskräfte in die Schweiz eingewandert.» Markant war die Zuwanderung bei akademi-

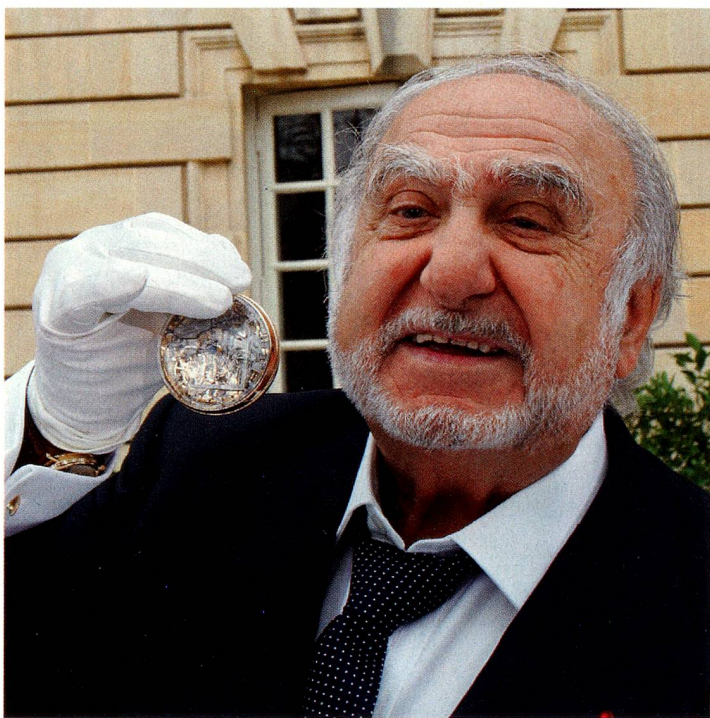
nungsmacher einig: Ausländische Arbeitskräfte haben bis heute wesentlich zum Wohlstand in der Schweiz beigetragen. Früher waren es die Migranten aus dem Süden, welche die bei Schweizern unbeliebten Arbeiten erledigten (in der Bauwirtschaft und Landwirtschaft, in der Industrie und im Gastgewerbe). Heute sind es gut ausgebildete neue Zuwanderer aus dem Norden und Westen, welche Spitzenplätze in der Wirtschaft und Wissenschaft belegen. «Wenn wir die Leistungsfähigkeit unserer Wirtschaft aufrechterhalten wollen, brauchen wir in Zukunft noch mehr ausländische Arbeitskräfte», sagte Francis Matthey, früherer SP-Politiker und amtierender Präsident der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen. «Die Schweiz ist mit Blick auf die

Geburtenrate und die demografische Entwicklung und wegen des Mangels an Fachkräften auf die Zuwanderer aus der Europäischen Union angewiesen», erklärte Bundesrätin Doris Leuthard.

«Am Wirtschaftsstandort Schweiz sind Wissen und Ideen gefragt. Dank der Zuwanderung hat das Land einen Leistungsstand erreicht, der mit dem eigenen Humankapital nicht möglich gewesen wäre», schreibt die Fachzeitschrift «Der Arbeitsmarkt». Für Boris Zürcher von der neoliberalen Denkfabrik «Avenir Suisse» zählt die Schweiz zu den am meisten globalisierten Ländern der Welt. «Dank ihrer Offenheit gegenüber den Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital verfügt sie über eine Leis-

tungsfähigkeit, die mit einheimischen Arbeitskräften allein nicht gestützt werden kann.»

Der Standort Schweiz weist für den Zürcher Universitätsprofessor Beat Hotz-Hart heute in der Hochschullehre, in Forschung und Entwicklung, bei Führungskräften und Verwaltungsräten der Wirtschaft einen «ausserordentlich hohen Grad der Internationalisierung» auf. Die damit verbundene weltweite Vernetzung sei ein «enormer Vorteil im internationalen Wettbewerb». Die hohe Internationalisierung im Spitzenmana-



Der aus dem Libanon stammende Nicolas Hayek rettete die Schweizer Uhrenindustrie.

schen Berufen (wie Wissenschaftlern, Ärzten, Hochschullehrern), bei Technikern und Ingenieuren und allgemein bei den Führungskräften in Unternehmungen. «Die Einwanderung verschiebt sich in Richtung Hochqualifizierte. Das entspricht den Bedürfnissen der Wirtschaft» (stellt eine Credit-Suisse-Studie fest).

Beitrag zum Wohlstand

Bei der ganzen Diskussion um die Zuwanderung aus dem Ausland sind sich linke und rechte, progressive und konservative Mei-

gement schweizerischer Unternehmen belegt eine Erhebung der spezialisierten Guido Schilling AG in den 121 Firmen mit der grössten Anzahl Mitarbeitender: 44 Prozent der Topmanager in der Schweiz sind Ausländer – davon zu 31 Prozent aus Deutschland (auf der Stufe CEO gar zu 43 Prozent), zunehmend gefolgt von US-Amerikanern und Briten.

Neue Probleme, neue Sorgen

Zuwanderung schafft Wohlstand – und neue Sorgen und Probleme. Auf dem Wohnungsmarkt stösst die starke Einwanderung auf den begrenzten Faktor Boden, und das mit Folgen für die Preise von Wohneigentum und Mieten. Die Migration ausländischer Arbeitskräfte war in den letzten vier Jahren der stärkste Antrieb für den Wohnungsbau (stellen die Immobilienberater Wüest & Partner fest). «An einigen Hotspots im Raum Genf oder Zürich spielt der Markt verrückt.» Vor allem bei Luxusobjekten führe dies zu Preisen «jenseits der Realität». Was die lokale Bauwirtschaft und die Immobilienhändler freut, hat Folgen für die ansässigen Bewohner. «Wohnungsknappheit und Preissteigerungen erhöhen den ökonomischen Druck auf die sozial benachteiligten Bevölkerungsschichten, wodurch im Umfeld der grossen Städte das Armutsrisiko steigt», heisst es in der Studie «Immigration 2030» der Zürcher Kantonalbank.

Verdrängen die meist gut qualifizierten neuen Zuwanderer die einheimischen Erwerbstätigen (mit und ohne Schweizer Pass) vom Arbeitsmarkt? «Eine Verdrängung von einheimischen Arbeitskräften findet kaum statt», sagte Direktor Serge Gaillard vom Staatssekretariat für Wirtschaft. «Entgegen von Befürchtungen verdrängen die Zuwanderer die Schweizer gesamthaft nicht aus dem Arbeitsmarkt», hält das Fachorgan «Der Arbeitsmarkt» fest; eine gewisse Verdrängung finde allenfalls beim Mittelstand statt. Konjunkturforscher nehmen an, dass die Arbeitslosigkeit durch die Zuwanderung kaum oder nur sehr schwach gestiegen ist. Die Im-

migration bringe nicht nur Arbeitskräfte ins Land, sondern auch Konsumenten und Mieter, was das Wachstum der Binnenwirtschaft begünstige und neue Arbeitsplätze schaffe.

Und der Einfluss auf die Löhne? Das Fazit des zuständigen Staatssekretariats im Bundeshaus: Lohnsenkende Folgen für Erwerbstätige mit tiefen und mittleren Einkommen sind nicht festzustellen. Bei den hochqualifizierten Arbeitskräften hat die Zuwanderung einen dämpfenden Effekt auf die Löhne, deutlich stärker bei den Ausländern als bei den Schweizern. Dass der Druck auf die Löhne nicht stärker ausfällt, hat mit «flankierenden Massnahmen» zur Personenfreizügigkeit in Europa zu tun. Diese sorgen dafür, dass die schweizerischen Lohn- und Arbeitsbedingungen in allen Branchen und Regionen des Landes eingehalten werden.



Die besten Schweizer Fussballer sind gebürtige Ausländer: Yakin, Barnetta, Behrami, Fernandes (v.l.)

Folgen für die Sozialwerke?

Belasten oder entlasten die Immigranten unsere Sozialwerke und den Staat? 42 Prozent der Arbeitslosen sind Ausländer, 44 Prozent der Empfänger von Sozialhilfe sind Ausländer (zusammen mit eingebürgerten Personen gar 60 Prozent), und 37 Prozent der Renten der Invalidenversicherung gehen an Ausländer. Und das bei einem ausländischen Anteil an der Wohnbevölkerung von 22 Prozent. Der frühere Preisüberwacher Rudolf Strahm nennt als wichtigste Ursache dieses

Sozialtransfers «die Defizite in der Ausländerintegration und bei der Berufsbildung». Mangelnde berufliche Ausbildung führe hauptsächlich zu Arbeitslosigkeit und zum Bezug von Leistungen der Sozialhilfe und der Sozialversicherungen.

Die heutigen Soziallasten haben auch einen geschichtlichen Hintergrund: Die bis ins Jahr 2002 eingewanderten Saisonarbeiter aus Südeuropa und später aus dem Balkan waren überwiegend Ungelernte. Die Schweiz hat sie als billige Arbeitskräfte ins Land geholt. Dies bestätigt Alain du Bois-Reymond, der Direktor des Bundesamtes für Migration: «Der hohe Anteil von Ausländern bei der Arbeitslosen- und bei der Invalidenversicherung ist eine Altlast aus der Zeit des Saisonier-Statuts.» Francis Matthey von der Kommission für Migrationsfragen nennt

weitere Gründe: Die ausländische Bevölkerung ist jünger und weniger gut ausgebildet, viele Migranten arbeiten in Sektoren mit besonderem Invaliditätsrisiko und in konjunkturabhängigen Branchen.

Die Migration begünstigt aber auch die Sozialwerke: «Durch die Zuwanderung von mehrheitlich jüngeren Arbeitnehmern wird bei der Alters- und bei der Invalidenversicherung das Verhältnis zwischen Aktiven und Rentnern verbessert. Damit tragen die Einwanderer zur Finanzierung von AHV und IV bei» (so die «Neue Zürcher Zeitung»). Bei der AHV allein kommen rund 20 Prozent aller Lohnbeiträge von EU-Bürgern, die aber nur 15 Prozent der Leistungen beziehen. Übri-

gens: Anspruch auf eine AHV-Vollrente in der Schweiz besteht nach 44 Beitragsjahren, wer nur ein Jahr bei uns gearbeitet hat, bekommt also nur 1/44 der Vollrente...

Dennoch gibt es offene Fragen wie diese: Warum beziehen 10 Prozent der Türken im Alter von 30 bis 39 Jahren eine IV-Rente, und nur etwa 2 Prozent der Schweizer? Warum ist jeder dritte Türke oder frühere Jugoslawe im Alter von 50 bis 59 Jahren über die Sozialversicherung schon frühpensio-

eine Studie festhält)? Ist es angemessen, dass zum Beispiel ein Deutscher nach einem einzigen Arbeitstag die volle Arbeitslosenhilfe erhält, sofern er in seinem Herkunftsland genügend lange Sozialversicherung bezahlt hat?

Es gibt wissenschaftliche Untersuchungen zur Frage, wie viel die Ausländer an die Sozialversicherungen bezahlen und wie viel Sozialleistungen sie beziehen (den sogenannten Netto-Transfersaldo). Dabei werden auch ihre Steuerleistungen berücksichtigt und der Umstand, dass ein anderer Staat ihre Ausbildung finanziert hat. Die gründliche Immigrations-Studie der Zürcher Kantonalbank kommt für alle Personen im Erwerbsalter (Schweizer und Ausländer) zu einem positiven Saldo (also mehr Einzahlungen als Bezüge). Dieser liegt bei Personen mit ausländischem Pass etwas tiefer als bei Schweizern, was mit den niedrigeren Einkommen der Ausländer zusammenhängt. Anders gesagt: Mit Einbezug der Steuern sind die zugewanderten Ausländer aus staatlicher Sicht «rentabel».

Integration und Einbürgerung

«Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen.» Dieser berühmte Satz des Schriftstellers Max Frisch von 1965 zielt auf die soziale Integration der ausländischen Arbeitskräfte in unsere Gesellschaft. Die Schweiz mit ihrer grossen Zahl an Ausländern hat seit den Sechzigerjahren zweifellos eine eindruckliche Integrationsleistung erbracht. Seit einem halben Jahrhundert schüren indes national-konservative Kreise immer wieder das politische Feuer mit der Ausländerfrage. Die politische Rechte will nicht anerkennen, dass die Schweiz ein Einwanderungsland ist, und verlangt Assimilation statt Integration. Die politische Linke verkündet den Multikulturalismus oft in naiver Weise und verkennt die alltäglichen Probleme des Zusammenlebens (namentlich in den Schulen).

Am wenigsten Sorgen bereitet die Integration der neuen ausländischen Eliten – sie

haben ihre eigenen Netzwerke und leben in Communities, sprechen Englisch und schicken ihren Nachwuchs in internationale Schulen. Es ist aber unbestritten, dass es für die «chancengleiche Teilhabe der ausländischen Bevölkerung am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben» (so der Bundesrat) noch viel zu tun gibt. Ja, es gebe Überfremdungsängste in der Bevölkerung, bestätigte Zürichs Stadtpräsidentin Corinne Mauch. Deshalb sei es «absolut zentral, dass wir eine aktive Integrationspolitik betreiben».

Die höchste Stufe der Integration ist die Einbürgerung, also die Erteilung des Schweizer Bürgerrechts. Wer seit zwölf Jahren in der Schweiz wohnhaft ist, kann ein Gesuch um Einbürgerung stellen. Der Bund klärt nur zwei Fragen ab – ob der Kandidat



Die Schweiz zieht auch viele reiche Ausländer an: Popstar Phil Collins wohnt seit vielen Jahren in der Nähe von Genf.

die Rechtsordnung einhält und ob er ein Sicherheitsrisiko darstellt. Weitere Kriterien überlässt der Bund den Kantonen und Gemeinden, etwa die Vertrautheit mit den hiesigen Lebensgewohnheiten, den Leumund, die sprachliche Verständigung, die finanzielle Eigenverantwortung.

Waren es im Jahr 1990 noch 8658 Einbürgerungen gewesen und zehn Jahre später 28 700, stieg diese Zahl in den letzten fünf Jahren bis auf 46 711 im Jahr 2006 massiv an. 2009 erhielten 43 440 Ausländerinnen und

Ausländer das Schweizer Bürgerrecht, am meisten aus dem Balkan, aus Italien und Deutschland. Die Einbürgerungspraxis in der Schweiz gilt im internationalen Vergleich nach wie vor als streng. Dennoch fordern Rechtspolitiker weitere Verschärfungen – keinen Schweizer Pass bei Arbeitslosigkeit oder bei einem Strafregistereintrag (wie das Überfahren eines Rotlichts im Strassenverkehr).

Die kulturelle Dimension

Im Oktober wurde Melinda Nadj Abonji auf der Frankfurter Buchmesse mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnet. Und im November erhielt die Autorin auch noch den Schweizer Buchpreis. Die 42-jährige Schriftstellerin stammt aus Senta in der Vojvodina, einer autonomen ungarischen Provinz in Serbien, und lebt mit ihrer Familie in Zürich. Ihr preisgekrönter Roman «Tauben fliegen auf» berichtet von einer Familie, die Anfang der Siebzigerjahre aus der Vojvodina in die Schweiz kommt. Den letztjährigen Schweizer Buchpreis hatte die Autorin Ilma Rakusa mit slowenisch-ungarischen Wurzeln gewonnen. Ihr autobiografisches Werk «Mehr Meer» schildert poetisch die Beobachtungen einer Eingereisten über ihre neue Heimat.

«Die deutschsprachige Literatur hat in den letzten Jahrzehnten von Immigranten und Secondos wesentliche Impulse erhalten», schreibt der Literaturkritiker Manfred Papst. Immigration hat nicht nur eine ökonomische und soziale

Dimension, sondern – zum Glück für unser Land – auch eine kulturelle.

DOKUMENTATION

Credit Suisse, Economic Research: Schweizer Migrationspolitik. Erfahrungen und Aussichten, Zürich, 2008
Daniel Müller-Jentsch: Die neue Zuwanderung. Die Schweiz zwischen Brain-Gain und Überfremdungsangst. Avenir Suisse und Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich, 2008
Zürcher Kantonalbank: Immigration 2030. Szenarien für die Zürcher Wirtschaft und Gesellschaft, Zürich, 2010
Dokumentationszentrum: www.doku-zug.ch